

Gemeinde Savognin

Den Aufschwung mit einem hohen Preis erkaufte

In Savognin stimmt zwar für viele Leute die Kasse. Aber Aufschwung, Wachstum und voller Geldbeutel haben ihre triste Kehrseite. Gewiss musste vor 25 Jahren etwas geschehen, um der drohenden Entvölkerung zu begegnen. Nur: Das angewandte Rezept war masslos und blind für schädliche Nebenwirkungen. So sind heute die schlimmsten Fehler irreversibel, die 1962 im Rahmen des Tourismus-Entwicklungskonzeptes mit den Bauland-Ausscheidungen begangen worden sind. Prekär jedenfalls ist die Lage für die Landwirtschaft. Gemeindepräsident Peder Spinatsch ist trotzdem optimistisch.

Von Andreas Bellasi

«Ich bin gewiss kein Roter, ich bin für den Schutz des Eigentums», erklärt Peder Spinatsch. «Aber bei uns haben sich etliche Private ganz schön auf Kosten der Gemeinde bereichert.» Die Gründe dafür liegen freilich im geltenden Bodenrecht und in der Tatsache, dass die Ausscheidung von Land in die Bauzone den Grundeigentümer nichts kostet – die Gemeinde dagegen im Falle von Rückzonungen, weil diese juristisch einer materiellen Enteignung gleichgesetzt werden, in hohem Masse entschädigungspflichtig ist. Als 1975 etwa 40 Prozent des 1962 ausgeschiedenen Baulandes rückgezont wurden, riss dies ein gewaltiges Loch in die Gemeindekasse.

Private Interessen bestimmen die Planung

1945, nach Abschluss der Güterzusammenlegung, waren im Savogniner Talboden – einschliesslich Dorf – 240 Hektaren Kulturland melioriert. 1962 sind davon 80

Hektaren als Bauland ausgeschieden worden. «Man ist dabei sehr leichtsinnig vorgegangen», berichtet Peder Spinatsch. «Aus abstimmungspolitischen Überlegungen und damit möglichst viele Grundeigentümer in den Genuss von Bauland kommen, ist die Zone so gross gestaltet worden.» Zwei «Kardinalfehler», so Spinatsch, seien dabei gemacht worden: Einmal habe man unterlassen, durch ein Umlegeverfahren jeden Grundeigentümer prozentual gleichmässig am Bauland zu beteiligen. Zum andern wollte damals von einer gerechten Mehrwertabschöpfung keiner etwas wissen.

Savognin gehört zu den ersten Gemeinden im Kanton, die einen Zonenplan erstellen liessen. «Die Beratungen waren alles andere als gut», meint heute Peder Spinatsch zurückhaltend. Die Verantwortlichen für die Savogniner Fehlentwicklung, die juristischen und plan-

nerischen Berater, bei denen zum Teil auch handfeste wirtschaftliche Interessen motivierten, wären zwar zu benennen. Aber Peder Spinatsch besteht darauf, dass diese alten Geschichten nicht wieder aufgewärmt werden. Er bestätigt bloss: «Jetzt sind wir die Geprellten.» Jedenfalls opponierte und kämpfte 1962 Peder Spinatsch, damals Kreispräsident und Grossrat, vergeblich gegen diesen Zonenplan. Insbesondere warnte er vor den verhängnisvollen Folgen für die Landwirtschaft. Doch selbst die Bauern hätten ihm damals keine Gefolgschaft geleistet.

Heute, nach der teuren Rückzonungsaktion von 1975, hat Savognin noch immer eine 50-Hektaren-Bauzone. Davon, so schätzt der Gemeindepräsident, sei etwas über die Hälfte verbaut. Weitere Rückzonungen seien nicht mehr möglich. Dazu fehle es an den Finanzen, aber auch am Willen der Bodenbesitzer, die ausschliesslich Landwirte sind.

Bauen und bauen

Der Bauboom-Höhepunkt datiert zwischen 1968 und 1974. Die schlimmsten Bausünden, welche die historische Siedlungsstruktur weitgehend zerstörten, gingen allerdings nicht allein aufs Konto der damaligen Gemeindebehörden, verteidigt Peder Spinatsch. Etliche Bauten hatten ihre Bewilligungen nicht von der Gemeinde, sondern via Rekursverfahren vom Churer



Savognin kurz vorgestellt

Einwohner:	1850: 469 1900: 444 1940: 576 1950: 766 1960: 632 1970: 820 1980: 852 1983: 914
Fläche:	2225 ha
Sprache:	70% Romanisch (Surmiran), 25% Deutsch
Konfession:	90% katholisch
Kreis:	Oberhalbstein (Surses)
Bezirk:	Albula
Steuerfuss:	87,5% der Kantonssteuer
Legislative:	Gemeindeversammlung
Exekutive:	Gemeindevorstand mit 7 Mitgliedern
Wappen:	Rot, geteilt durch silberbordiertes blaues Flussband, oben zwei, unten eine silberne Glocke

Verwaltungsgericht erhalten. Immerhin hat Savognin 1975 seine Bauordnung revidiert. So meint Spinatsch heute: «Trotz der prekären Lage bin ich optimistisch.» Denn unter anderem sei die Gemeinde jetzt strenger bei der Anwendung der Gesetzgebung; es würden zum Beispiel Quartierpläne verlangt, bevor gebaut werden könne.

Vor dem Aufschwung mit Folgen zählte Savognin rund 60 Landwirtschaftsbetriebe, die zum Teil auf Nebenerwerb angewiesen waren. Heute sind es noch 25 Betriebe. Noch immer betreiben die Savogniner Bauern die Dreistufenwirtschaft. Nur kämpfen sie heute mit dem Problem des desolaten Verhältnisses zwischen Tal- und Berggutbewirtschaftung. Denn um rentabel zu wirtschaften, so erläutert Spinatsch, müssen vier Fünftel der Futterbasis im Tal beschafft werden können. Allerdings zwingt der Landschaftswund im Tal die Bauern, vermehrt Futter auf den Maiesäsen zu holen, was arbeits- und kostenintensiver ist. Zum winterlichen Nebenerwerb verdingen sich darum viele Landwirte bei den Nandrobahnen und der Skischule.

Nach den Negativa nun die Positiva der Entwicklungsbilanz: Savognin verzeichnet ein stetiges Bevölkerungswachstum. Und an Nachwuchs mangelt es auch weiterhin nicht, jedenfalls wird die Gemeinde demnächst einen zweiten Kindergarten eröffnen müssen. In der Primarschule, die bis zur 4. Klasse ro-



Savognin, der touristische Mittelpunkt im Oberhalbstein, zeigt heute irreversible Strukturschäden, die auf eine masslose und leichtsinnige Planung und Entwicklung zurückzuführen sind. (Bild Bellasi)



Peder Spinatsch, geboren 1915, ist seit 1978 Gemeindepräsident von Savognin. Von 1961 bis 1983 war er Grossrat und bekleidete ausserdem verschiedene politische Ämter. Heute präsidiert er noch die Kantonale Viehvermittlungskommission und die Savogniner Kulturvereinigung «Pro Segantini». Spinatsch gehört der CVP an; er ist Landwirt, ledig und Verehrer von Verdi-Opern.

anisch geführt wird, unterrichten der Lehrkräfte rund 80 Schüler. Als dieser demografischen Situation ist das Arbeitsplatzangebot; und 200 Jahresstellen sowie zusätzlich rund 400 Saisonstellen.

Ökonomie ist die Verteilung von Knappheiten

Das jährliche Steueraufkommen beträgt 2 Mio. Franken. Darunter sind die Fiskalabgaben der Nandrò G und des EWZ sowie «einige 100 000 Franken Liegenschaftsteuern» von den zahlreichen Ferienhäusern und Apartements-Besitzern. Weil «der Kurverein dazu finanziell nicht imstande ist», wird die Gemeinde demnächst einiges in die Verbesserung der touristischen Infrastruktur investieren müssen, was, so vermutet der Gemeindepräsident, eine Steuerfusserhöhung erforderlich machen wird. Zurzeit werden die Gemeindefinanzen durch einen öffentlichen 6-Mio.-Kredit behelligt. Pendent ist ausserdem der Ausbau der Wasserversorgung sowie des gemeindeeigenen Stromversorgungsnetzes. Knappheiten sind auch hier die Investitionsursache. Die Kapazität der Stromversorgung hielt mit dem Bau- und Touristenboom nicht Schritt und weist in Spitzenbedarfszeiten erhebliche Schwächen auf.

Ein anderes Strom- und Knappheiten-Verteil-Problem ist ein hängiger Rechtsstreit zwischen Savognin und der Stadt Zürich um den EWZ-Berechnungsmodus für Spitzenenergie sowie um die Abgabe von Gratis-, Beteiligungs- und Vorzugsenergie zu Spitzenbedarfszeiten. «Wir haben einen guten Anwalt», sagt Spinatsch. «Aber die Stadt Zürich hat natürlich auch sehr gute Anwälte.»

Prähistorische Siedlungsstruktur zerstört

Im Sommer 1971 baggerten Baumaschinen einer örtlichen Bauunternehmung am Padnal Kies. Sie baggerten vorschriftswidrig und zerstörten dabei archäologische Belege über die frühesten Bewohner an der Julia.

Beschädigt wurden die historischen Zeugnisse freilich schon vorher: So wurde die mittelalterliche Burg Padnal abgetragen, um Baumaterial zu gewinnen. Und bereits 1938 und erneut 1947 wurde an dieser abgeflachten Möraue südlich von Savognin Kies abgebaut. Nur wurde damals noch von Hand geschauelt. Schliesslich sollten Heimatschutzbestimmungen jede weitere Kiesausbeutung und Kulturschichtverletzung zwar verhindern. Als jedoch Kantonsarchäologe Zindel am 27. Juli 1971 die widerrechtlich agierenden Baumaschinen entdeckte und sofort intervenierte, um Notgrabungen einzuleiten, waren die Kulturschichtschädigungen irreparabel massiv. Grabungsleiter Jürg Rageth stellte später in einem Bericht fest: «Bei all diesen Kiesausbeutungen (...) wurde nicht nur die mittelalterliche Burganlage, sondern auch ein grösserer Teil der prähistorischen Siedlung weitgehend zerstört.» Die über mehrere Jahre fortgeführten Grabungen erhellten immerhin drei Siedlungsphasen auf dem Padnal: eine spätneolithische, eine früh- und eine spätbronzezeitliche. Auch römische Fundstücke kamen zum Vorschein. Als Beweis für eine Dauerbesiedlung reichen sie allerdings nicht.

Die Höfe *Son Mitgel*, *Sot Curt*, *Sur Curt* und *Naloz* – im breitesten Talabschnitt des Surses gelegen – sind im karolingischen Reichsurbar als *Villa Ovinae* aufgeführt. Die ersten Dokumente über das Gemeinwesen datieren indes erst von 1154, 1156 und 1157. Dabei erscheint sowohl die frühere romanische Namensform *Suvaneng* oder *Suanneng* als auch die klanglich verdeutschte Form *Schweiningen*.

Kirchlich gehörte Schweiningen bis 1487 zur Grosspfarre Riom. Dann wurde *St. Martin*, die bereits 1370 in der Besitzliste des Churer Domkapitels auftaucht, Pfarrkirche. Die älteste Bausubstanz von *St. Martin* geht auf das 12. Jahrhundert zurück. Der heutige Bau stammt aus dem 17. Jahrhundert. 1681 schuf *Carlo Nuvolone*, genannt Panfilo, die monumentale Darstellung «Gloria del Paradiso» im Vierungsgewölbe sowie die ursprünglichen Seitenaltarbilder.

Der Mutterkirche *St. Martin* waren die beiden Kapellen *St. Michael* und *St. Mariae Empfängnis* unterstellt. Frühe schriftliche Belege für *St. Michael* fehlen zwar; die ältesten Turmteile dürften aber aus dem Mittelalter stammen. Nur sind sie zu bruchstückhaft, um genauer datierbar zu sein. Der heutige Baukörper, ein Oktogon-Grundriss mit dreiseitigem geschlossenem Chor und zwei Seitenkapellen, wurde im 17. Jahrhundert erstellt. Später sind

die Gewölbe-Malereien laut *Erwin Poeschel* «derb übermalt» worden.

Die heutige Savogniner Pfarrkirche *St. Mariae Empfängnis* geht auf eine Stiftung des *Podestà Scarpattini* im Jahre 1629 zurück. Der Turm an der Nordostseite des Chores ist dem alten Campanile der früheren Pfarrkirche *St. Martin* nachempfunden. 1902 sind die ursprünglichen Gewölbemalereien im Chor und im Seitenschiff übermalt und erstellt worden.

Zeugnisse der früheren bäuerlichen Kultur im Surses sind seit 1982 im *Museum Regional* ausgestellt, das im Hof «Wasescha Sot Curt» untergebracht ist. Das Haus selber ist dabei wichtigstes Anschauungsobjekt: Als eines der letzten typischen Oberhalbsteiner Bauernhäuser, dessen älteste Bausubstanz aus dem 16. Jahrhundert stammt, wurde es 1979 von der Gemeinde Savognin erworben und der Trägerschaft *Fundaziun Museum Cuvanera* für 80 Jahre unentgeltlich zur Verfügung gestellt.



In diesem Haus lebte von 1886 bis 1894 Giovanni Segantini (1858 im südtirolischen Arco geboren, 1899 auf dem Schafberg Oberhalb Pontresina gestorben) und entwickelte unter dem dominierenden Einfluss seines Mäzens *Vittore Grubicy* die neue Malweise des Divisionismus. Die in der Savogniner Zeit geschaffenen spätimpressionistischen Bilder gehören zu den bekanntesten in Segantinis Oeuvre; seither gilt Giovanni Segantini als Bündner Maler. (Bild Bellasi)

Der Dorfweibel ruft zur Bürgerpflicht

«Sind die Savogniner stimmfaul?» titelte die «Bündner Zeitung» 1982 einen Lokalbericht. Zur Beteiligung an Gemeindeversammlungen, die ausnahmslos romanisch geführt werden, meint Gemeindepräsident Peder Spinatsch: «Da tanzen wir nicht aus dem üblichen helvetischen Rahmen: Diejenigen, die ein Interesse an einer Sachvorlage haben, sind anwesend und stimmen – die anderen, die gleichgültig sind, bleiben den Gemeindeversammlungen meistens fern, dafür fluchen sie nachher über die angenommene Vorlage.» Schriftliche Botschaften, so erklärt Gemeindepräsident Spinatsch, würden den Stimmbürgern und Stimmbürgerinnen nur dann

zugestellt, «wenn es sich um eine Sache von Bedeutung handelt». Auch werden die Traktanden einer Gemeindeversammlung nicht publiziert. Dafür habe Savognin die alte traditionelle Institution des *Dorfweibels*: Dieser gehe fünf Tage vor der Gemeindeversammlung von Tür zu Tür und rufe zur Bürgerpflicht auf. Überdies werde der Termin am «Schwarzen Brett» der Gemeinde angeschlagen.

Die im besagten kritischen Artikel in der «Bündner Zeitung» aufgeworfene Frage nach der Stimmfaulheit bezog sich allerdings nicht auf Sachabstimmungen, sondern auf die Wahl der Exekutive. Denn in Savognin werden Gemeindevor-

stand und Gemeindepräsident nicht im offenen Handmehr oder im geheimen schriftlichen Wahlverfahren an der Gemeindeversammlung bestimmt, sondern über einen Urnengang erkoren. Während dabei die Vorstände mit dem absoluten Mehr gewählt sind, benötigt der Präsident neben dem absoluten Mehr mindestens 10 Prozent der Stimmen aller Stimmberechtigten. An dieser wahlmathematischen Hürde ist Peder Spinatsch 1982 im ersten Wahlgang gescheitert. Zwar vereinigte er weit über das absolute Mehr der Stimmen auf sich, aber infolge Stimmfaulheit fehlte ihm ein Stimmenprozent der Stimmberechtigten.